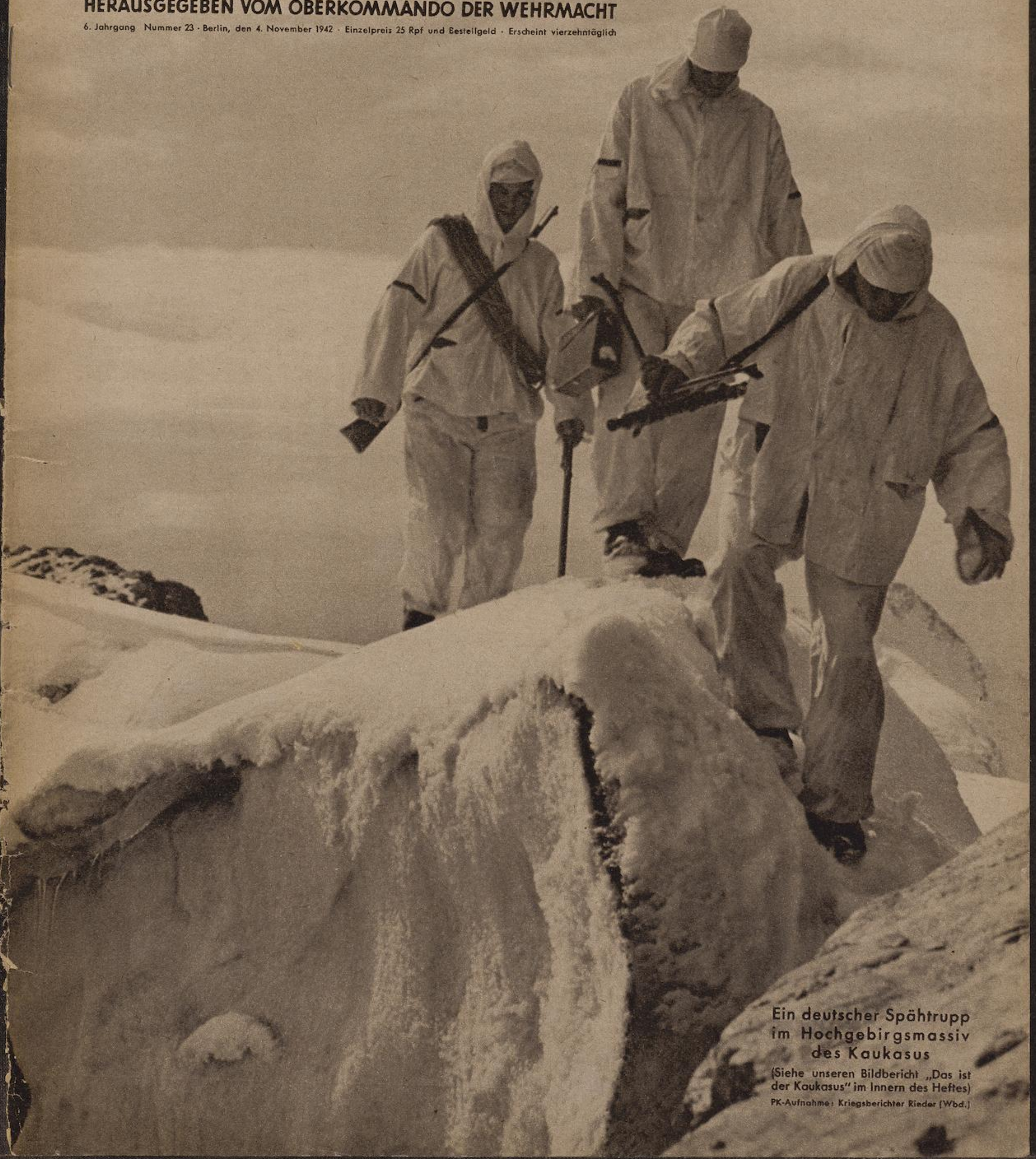
Akademie Frankfurt
4
Akademie Frankfurt Heeresbücherei

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrgang Nummer 23 · Berlin, den 4. November 1942 · Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich



Ein deutscher Spähtrupp im Hochgebirgsmassiv des Kaukasus

(Siehe unseren Bildbericht „Das ist der Kaukasus" im Innern des Heftes)

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Rieder (Wbd.)

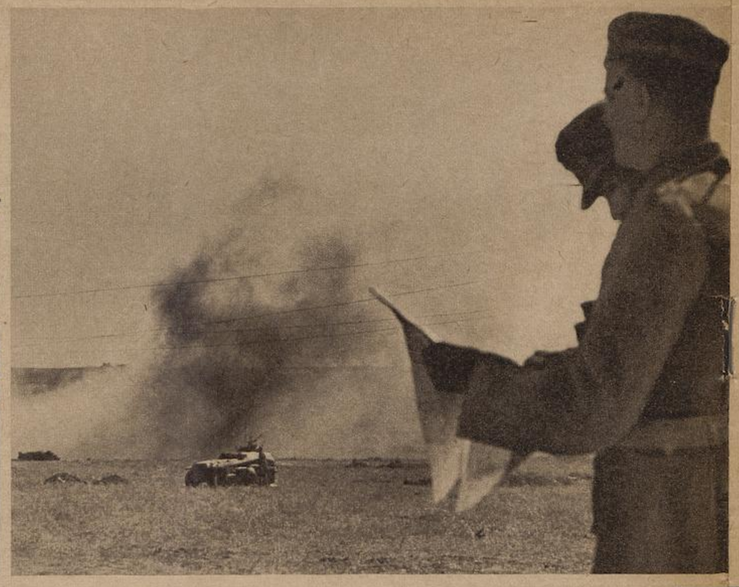
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0243

gefördert durch
Baden-Württemberg

ECKPFEILER WORONESCH

Ein Bildbericht von Kriegsberichter Fritz Moser



Oben: In der vordersten Stellung am Nordrand von Woronesch. Der Feind ist hier nur etwa siebzig Meter von der deutschen Stellung entfernt. Der Unteroffizier links beobachtet mit Hilfe eines Grabenspiegels die Bewegungen des Feindes

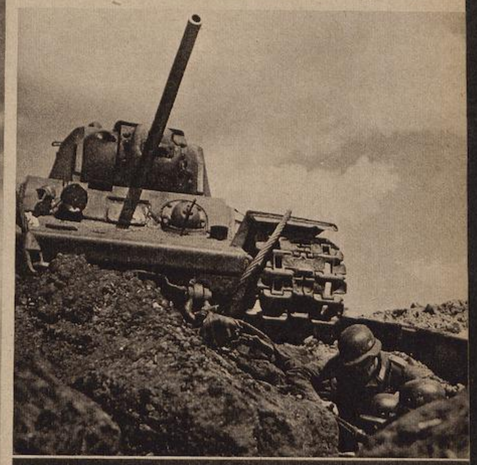
Rechts oben: Der Gefechtsstand einer Sturmgeschützabteilung am Nordwestausgang von Woronesch. Mit welcher Energie die Sowjets die Stadt zurückzugewinnen versuchten, zeigt der Einsatz ihrer modernsten Geschütze. Im Hintergrund der Aufnahme sind z. B. Einschläge eines Salven-Geschützes zu sehen

Als im Sommer dieses Jahres die deutschen und verbündeten Verbände im Raume Charkow—Kursk zur Offensive antraten, war ihr erstes Ziel die Industriestadt Woronesch. Anfang Juli wurde der Don erreicht und überschritten und die große Industriestadt genommen. Sie bildete einen Brückenkopf, dessen Behauptung für die weiteren offensiven Operationen von ausschlaggebender Bedeutung war. Woronesch war sozusagen der linke Eckpfeiler der gesamten Offensivfront, mochte sich der Angriffsstoß nun nach Südosten in Richtung auf den unteren Don und den Kaukasus oder nach Osten in Richtung auf Stalingrad richten. Den Sowjets war vom ersten Tage an klar, daß hier der Angelpunkt der deutschen Operationen lag und daß die Angriffsfront in größte Gefahr geraten mußte, falls es den Deutschen nicht gelang, Woronesch zu halten. Vom 6. Juli, dem Tage der Einnahme Woroneschs, an bis heute richteten daher die Sowjets erbitterte Angriffe gegen diesen Brückenkopf, ohne daß es ihnen gelang, den nördlichen Eckpfeiler der deutschen Offensivfront zu erschüttern.

Links: Die Aufnahme wurde während eines Panzergefechtes gemacht. Vor dem Schützenloch sieht man die angreifenden Sowjetpanzer. Der Panzer links im Bilde feuert gerade einen Schuß ab

Oben: Nächtlicher Abschuß eines sowjetischen Bombers über Woronesch. Das Kampfflugzeug ist in mehrere Teile zerbrochen, die einzeln brennend zur Erde stürzen. Drei größere Flugzeugteile ziehen eine breite Leuchtspur über den Himmel. Die mitgeführten Bomben sind offenbar explodiert, die Detonationsstelle ist noch deutlich in den Wolken zu erkennen. Links davon erkennt man das Mündungsfeuer der schweren Flak und — die feinen, gebündelten Striche — die Leuchtspur der leichten Flakartillerie

Einschlag schwerer Artillerie bei der Abwehr eines Panzerangriffs am Nordwestausgang des Brückenkopfes. Links hinter der Rauchwolke erkennt man deutlich einen sowjetischen Panzerkampfwagen vom Typ T 34



Eine Kompanie hat sich einen abgeschossenen sowjetischen Panzerkampfwagen vom Typ T34 ausgesucht, um in dessen Schutz ihren Kompaniegefechtsstand einzurichten

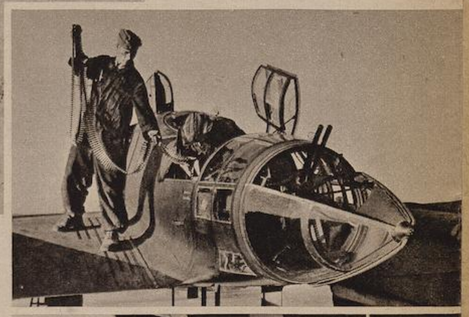
Rechts: Blick auf den Nordwestteil der Stadt, der verhältnismäßig wenig zerstört ist; aber auch hier sieht man überall ausgebrannte Häuser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

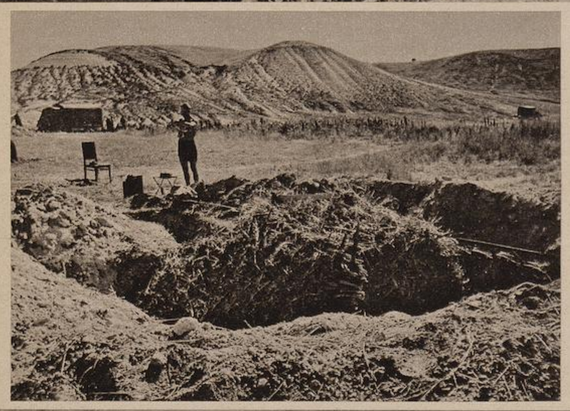
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0244

gefördert durch
Baden-Württemberg

Rings um Stalingrad DER Kampfraum von oben gesehen



Der Nahaufklärer hatte gerade in den Kämpfen um Stalingrad außerordentlich wichtige Aufgaben zu erfüllen. Er war nicht nur das „Auge der Führung" für die im Erdeinsatz stehenden Verbände und für die deutschen Kampfflugzeuge, sondern hatte auch den Nachschub des Feindes zu beobachten. Zu seinen vielseitigen Aufgaben gehört es auch, die eigenen Nachschubstraßen zu kontrollieren und feindliche Störungsversuche abzuwehren. Er klärte ferner nicht nur auf, sondern oft genug kam es auch zum Kampfeinsatz, wenn es galt, eben bemerkte Bereitstellungen des Feindes zu zerschlagen. Zu diesem Zweck hatten die Aufklärerflugzeuge stets einige Bomben bei sich. Die Aufnahmen auf diesen Seiten geben ein gutes Bild von dem Gelände rings um Stalingrad.



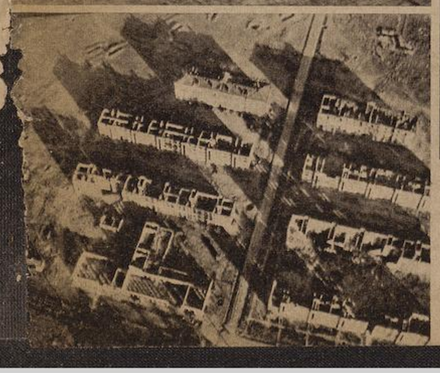
Oben: Auf der Befehlsstelle einer Nahaufklärergruppe vor Stalingrad. Der Befehlswagen ist in eine Erdgarage gefahren, um gegen Bombensplitter geschützt zu sein

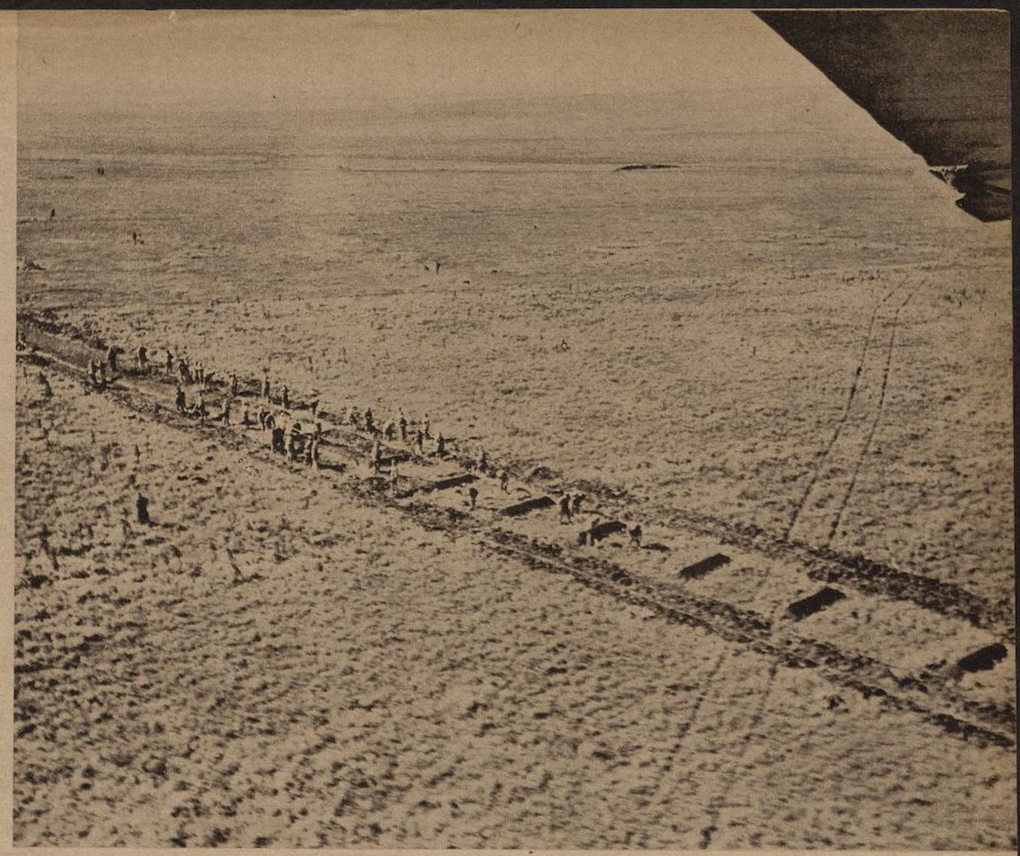
Links: Jetzt, wo es zum Winter geht, sind unsere Flieger mit ihren Wohnzelten unter die Erde gegangen; so sind sie geschützter vor Nachtfrost und Bomben

Oben: Die Bordwaffen werden mit neuer Munition gegurtet, um jeden feindlichen Gegner abzuwehren

Mitte: Die Aufklärermaschine hat mehrere Bomben bei sich, um plötzlich bemerkte Stellungen des Feindes sofort zu zerschlagen

Links: Zu den vielseitigen Aufgaben des Nahaufklärers gehört es auch, ständig eigene Nachschubstraßen zu kontrollieren





In der Steppe an der Wolga sind sowjetische Gefangene dabei, eine Eisenbahnlinie zu legen

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter
Günther Pilz

Links oben: Als Bunker dienten den Sowjets in die Erde eingegrabene Panzerkampfwagen

Links: Diese Aufnahme von Stalingrad zeigt deutlich, daß nach dem deutschen Angriff nur noch Mauerreste übriggeblieben sind

Durch Abwerfen von brennendem Öl versuchten die Sowjets die Steppe in Brand zu setzen, um dadurch den deutschen Vormarsch und vor allem den Nachschub über die Steppe zu stören

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0245

gefördert durch
Baden-Württemberg

KRIEG IM DUNKELN

Minenleger im Kampf

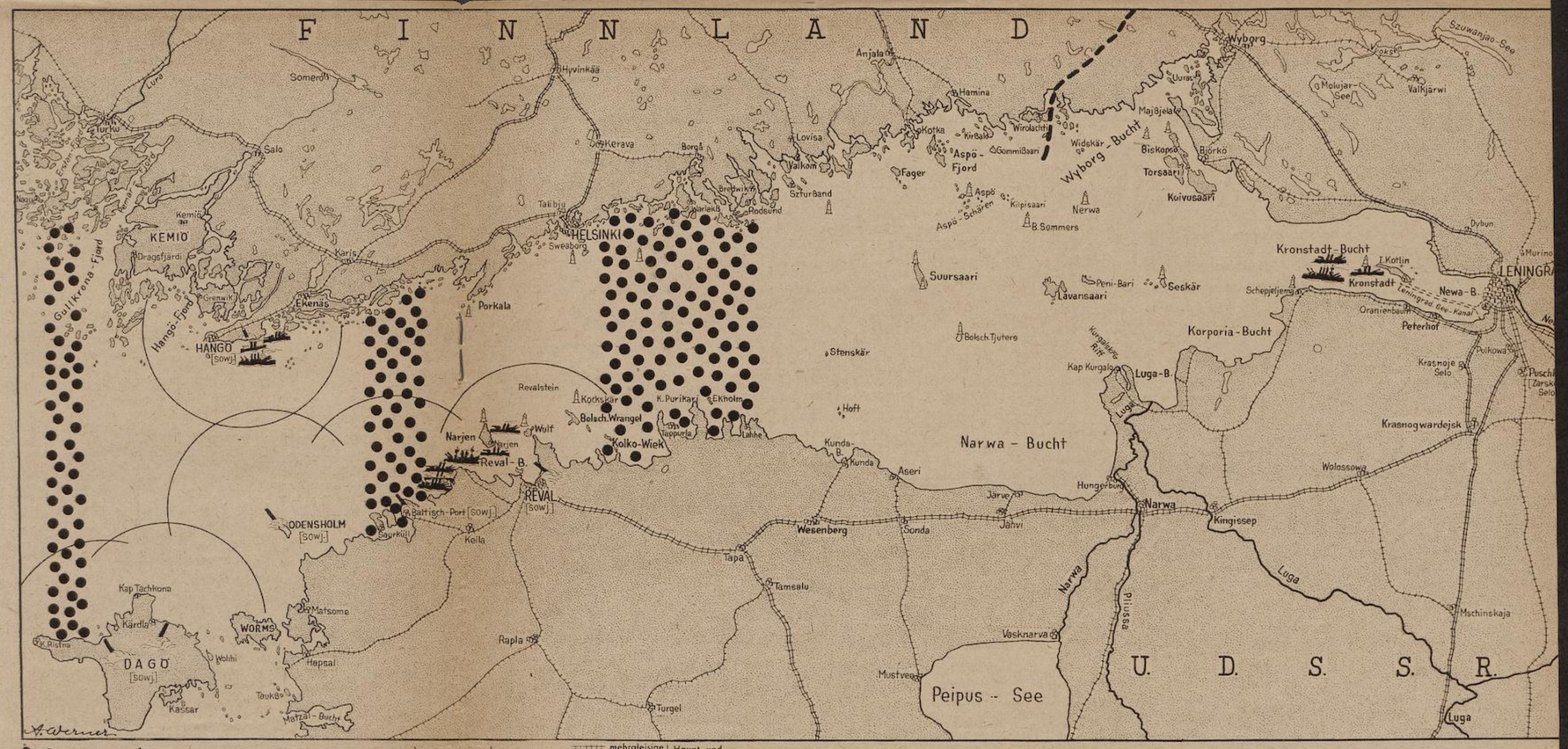
Vor kurzem gab die britische Admiralität ein eigenartiges Jubiläum bekannt: ihre Minenschiffe hatten die 100 000. Mine in feindlichen Gewässern gelegt. Daß die deutsche Minenwaffe nicht weniger tätig war als die britische, wird man annehmen dürfen; die Erfahrungen auf den sonstigen Kriegsgebieten sprechen sogar für eine wesentlich höhere Tätigkeit und Wirksamkeit der deutschen Minenwaffe. Mit dem britischen „Jubiläum" wurden zum ersten Male in diesem und wohl überhaupt in irgendeinem Kriege noch während der Feindseligkeiten amtliche Zahlen über die Minenwaffe veröffentlicht. Denn im allgemeinen ist der Minenkrieg ein Krieg, der auf beiden Seiten im geheimen geführt wird: der Gegner soll möglichst spät erfahren, und zwar erst durch eingetretene Verluste, wo Minensperren gelegt sind, und er selber wird sich hüten, Verluste durch Minen bekanntzugeben, um seinerseits den Gegner im unklaren über die Wirkung dieses Geheimkrieges zu lassen. Da aus diesen Gründen über den gegenwärtigen Stand des Minenkrieges nichts berichtet werden kann, sei hier anläßlich der britischen Veröffentlichung ein weiter zurückliegendes Minenunternehmen skizziert, bei dem zum ersten Male in der Kriegsgeschichte ein enormer Sieg im Minenkrieg tatsächlich beobachtet werden konnte.

Als der Krieg gegen die Sowjetunion begann, stand die deutsche Kriegsmarine vor der Tatsache, daß die Sowjets in der Ostsee über eine überlegene, aus Schlachtschiffen, Kreuzern, Zerstörern, Torpedobooten, U-Booten, S-Booten usw. bestehende Kriegsflotte verfügten und durch den Krieg mit Finnland 1939/40 und die Annektierung der baltischen Staaten in den Besitz einer Reihe von wichtigen Stützpunkten an der östlichen und mittleren Ostsee gekommen waren, wie z. B. Libau, Riga, Reval und Baltisch-Port. In der Zeit von der Annektierung bis zum Beginn des Ostkrieges waren die den ehemaligen baltischen Staaten vorgelagerten Inseln Ösel, Dagö und Odensholm überdies stark mit Artillerie bestückt und befestigt worden. Der erste Kriegstag sah die Hauptkräfte der Sowjets in Kronstadt, Reval, Baltisch-Port und Hangö.

Unter allen Umständen mußte vermieden werden, daß es den Sowjets gelang, den westlichen Ostseeraum zu beherrschen und den Verkehr zwischen Deutschland und Skandinavien zu stören oder gar Truppen an der deutschen Ostseeküste zu landen. Da die deutsche Kriegsmarine mit ihren im Vergleich zur sowjetischen Ostseeflotte viel schwächeren Kräften diese Aufgabe nicht allein durchführen konnte, mußten die gegnerischen Seestreitkräfte durch Minensperren nach Möglichkeit eingeschlossen und am Auslaufen gehindert werden. Das gelang in mehreren großzügig durchdachten und durchgeführten Unternehmen, die hier nur in ganz großen Zügen angedeutet werden können.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, wo die einzelnen Gruppen der deutschen Minenleger arbeiteten. Die erste Gruppe hatte zunächst die Aufgabe, einen etwa 25 Seemeilen breiten Riegel im westlichen Finnenbusen zu legen, um ihn auf diese Weise zu sperren, die zweite Gruppe hatte östlich zu operieren. Die Ausführung war keineswegs leicht, denn die Tätigkeit der Minenleger durfte den Sowjets natürlich nicht bekannt werden. Es mußte also erstens im Dunkel der Nacht und zweitens unter äußerster Zurückhaltung im Waffeneinsatz gearbeitet werden. Die Tarnbemalung der Schiffe wurde den nächtlichen Lichtverhältnissen angepaßt. Tatsächlich kamen bei diesen ersten Unternehmungen sowjetische Kriegsschiffe in Sicht, die aber dank der Tarnung offensichtlich im unklaren über die Art der deutschen Schiffe blieben.

Selbstverständlich versuchten die Sowjets, als ihre ersten Schiffe auf die Minensperren aufgelaufen waren, die Minenleger aus dem Finnischen Meerbusen zu vertreiben. Die deutschen Schiffe legten sich daraufhin in die Schären und frisierten sich mit Hilfe von Fichten- und Birkenstämmen und Heidekraut als harmlose Inseln.



Die nächste große Aufgabe war, zwischen Finnland (und zwar Helsinki) und der sowjetisch-estnischen Küste (Kap Juminda) eine Sperre zu legen. Dieses Unternehmen wurde besonders dadurch erschwert, daß in Reval starke sowjetische Kräfte lagen und die Minenleger in einem Abstand von nur fünfzig Seemeilen von der Küste arbeiten mußten. Dazu kamen feindliche Minenfelder, von denen zwar manche, aber doch nicht alle bekannt waren.

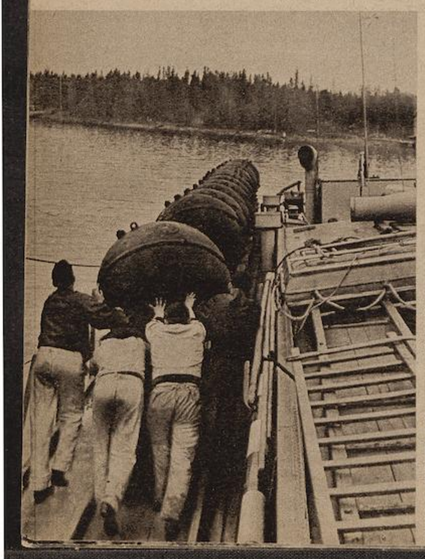
Damit die Minen möglichst gleichmäßig fielen, wurde der Abwurfrhythmus ständig mit der Stoppuhr kontrolliert. Einer der Minenleger warf bei dieser Gelegenheit seine 5000. Mine in diesem Kriege ab (was diese Zahl bedeutet, kann man daraus ermessen, daß die Briten im ersten Weltkrieg den Kanal mit rund 30 000 und die Nordsee zwischen Norwegen und den Shetland-Inseln mit 57 000 Minen sperrten. Insgesamt wurden im ersten Weltkrieg in den europäischen Gewässern rund 120 000 Minen geworfen, und zwar im Laufe von viereinhalb Jahren, während es sich im Finnischen Meerbusen um sehr kurzfristige Unternehmen handelte).

Meldungen von aufgelaufenen Schiffen waren schon nach dem ersten Minenlegen fortlaufend eingetroffen. Seine Krönung erhielt das Werk aber erst Ende August, als Reval in die Gefahr kam, den Deutschen in die Hände zu fallen. Im Hafen und auf der Reede von Reval lagen zahlreiche sowjetische Kriegs- und andere Schiffe (Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und 20 Zerstörer), für die es Ende August höchste Zeit wurde, sich in das sicherere Kronstadt zurückzuziehen. Dies geschah am 27. August, und an diesem Tage machte sich die Umsicht und die Sorgfalt, mit der die deutschen Sperren gelegt worden waren, in unerwartet großem Umfang belohnt. Die Sowjets liefen auf die Sperren, und nun begann ein Schiffssterben, wie es bisher nur wenige Gewässer der Erde gesehen haben. Allein an diesem 27. August wurden durch Minenwirkung 50 000 BRT versenkt und weitere 70 000 BRT beschädigt, die dann der Luftwaffe zum Opfer fielen. Nur wenige Schiffe entkamen nach Kronstadt, darunter auch der durch Minen schwer beschädigte Kreuzer „Kirow", der die sowjetische Seefeste gerade noch mit Mühe und Not erreichen konnte. Insgesamt verloren die Sowjets allein durch Minen in dieser Sperrzone 130 000 BRT, rund die Hälfte ihrer Kriegs- und Handelsflotte in der Ostsee.

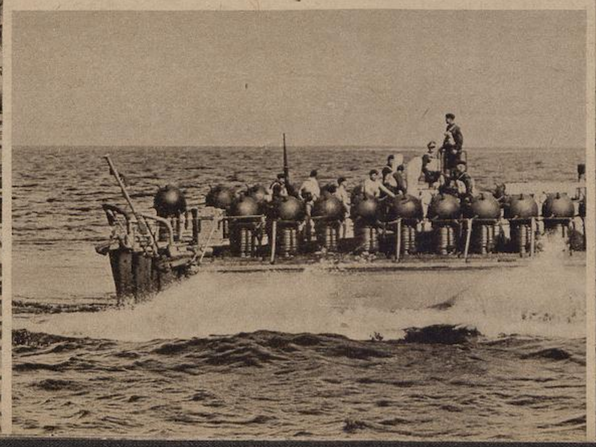
Erwähnt sei noch ein anderer bemerkenswerter Erfolg. Die Sowjets gaben sich begreiflicherweise alle Mühe, die Verbindung zwischen Kronstadt und Hangö durch starke Schiffsverbände wiederherzustellen, solange Hangö in ihrer Hand war. Ein Verband von acht Kriegsschiffen versuchte den Durchbruch durch die Sperren. Vier von diesen acht Schiffen gingen aber bereits auf dem Hinmarsch, drei weitere auf dem Rückmarsch verloren, so daß nur ein einziges Schiff Kronstadt wieder erreichte.

Diese Andeutungen mögen genügen, um dem Leser eine Vorstellung von einer Waffe zu geben, von der er nur gelegentlich und dann in knappen lakonischen Sätzen in den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht hört.

Drei Minensperren wurden in den ersten Wochen des Krieges mit der Sowjetunion im Finnischen Meerbusen gelegt, nämlich eine östlich und eine westlich von Hangö, und schließlich eine breite Sperre östlich von Helsinki und von Reval. Die Minen mußten großenteils innerhalb der Reichweite sowjetischer Küstenbatterien gelegt werden. Die Hauptkraft der sowjetischen Flotte befand sich bei Kriegsbeginn in den Häfen von Hangö, Baltisch-Port, Reval und Kronstadt. Als Reval Ende August in die Hände der Deutschen zu fallen drohte, lief die im Hafen befindliche Kriegs- und Handelsflotte aus, um Kronstadt zu erreichen. Sie geriet in die Minensperrzone östlich von Helsinki, ein großer Teil der Schiffe wurde daraufhin durch die Minen vernichtet. Insgesamt verloren die Sowjets allein in dieser Minensperre 130 000 BRT. Ein Versuch der Sowjets, von Kronstadt die Verbindung mit Hangö aufzunehmen, mißlang. Ein Verband von acht Schiffen geriet in die beiden zwischen Kronstadt und Hangö liegenden Sperrzonen, und auf der Hinfahrt gingen vier, auf der Rückfahrt drei Einheiten verloren, so daß nur eine einzige wieder die Kronstädter Bucht erreichte. Die Minenunternehmungen im Finnischen Meerbusen waren die ersten in diesem, und wohl überhaupt in einem Kriege, deren Wirkung beobachtet werden konnte



Links: Der Minenleger nimmt Minen an Bord. Wie an einer Schnur aufgereiht steht die lange Kette der Minen schließlich auf den Schienen, die zur Abwurfbühne führen



Unten: Auf dem Marsch zum Abwurfraum. Die Minen sind an Backbord und an Steuerbord aufgereiht und werden abwechselnd geworfen, und zwar in einem genauen, zuweilen sogar mit der Stoppuhr abgemessenen Rhythmus, damit die Minensperre gleichmäßig dicht wird

Links: Auf der Abwurfbühne eines Minenlegers. Unten: Zwischen den Inseln einer Schäre im Finnischen Meerbusen warten die Minenleger auf einen neuen Einsatz. Sie haben sich mit Heidekraut, Birkenstämmen usw. getarnt, um den Eindruck einer harmlosen Insel zu machen

Rechts: Eine Mine detoniert. Sekundenlang steht eine gewaltige Wassersäule in der Luft

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Schütze, Reinhold (3) Schulze
Zeichnung: A. Werner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0246

gefördert durch
Baden-Württemberg

Das ist der Kaukasus

Im Hochgebirgsmassiv des Kaukasus. Die Aufnahme zeigt eine Sicherung auf den Gletscherfeldern des Elbrus. Die Landschaft hat einen völlig alpinen Charakter, obwohl einige Erhebungen, wie der Elbrus und der Kasbek, höher sind als die höchsten der Alpen

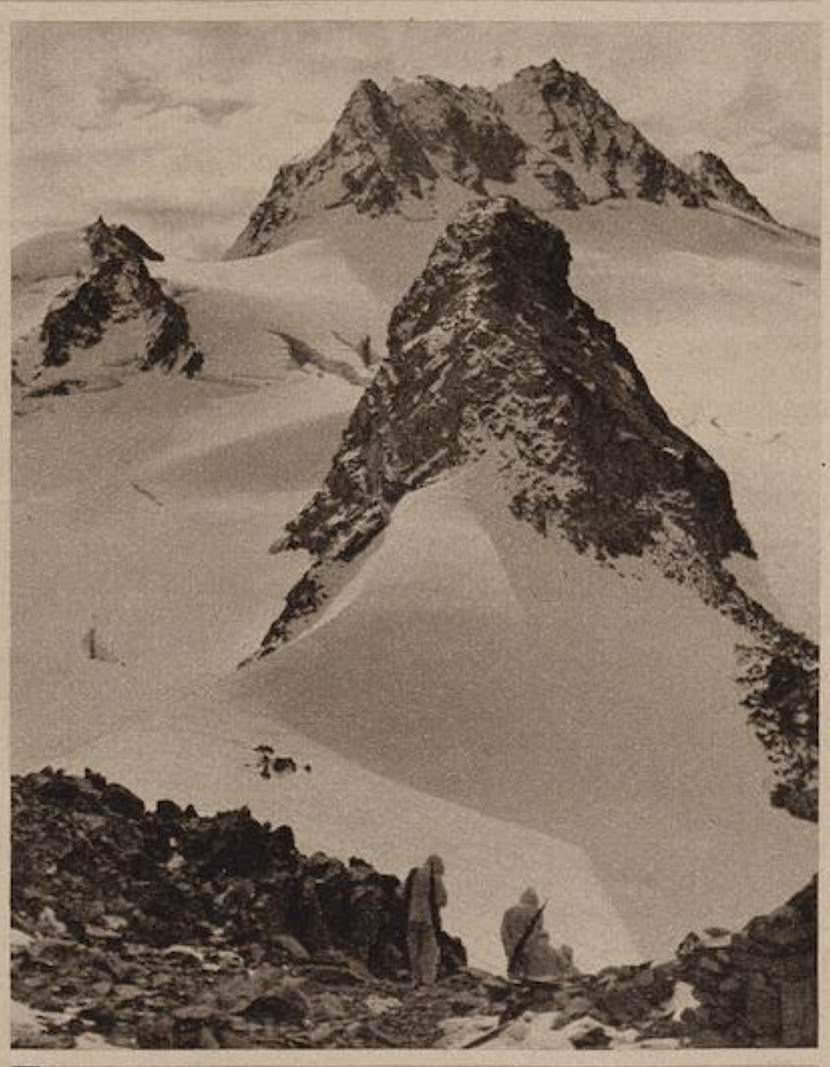
Der Kaukasus ist uns, seit fast jeder OKW-Bericht von ihm spricht, ein vertrauter Begriff geworden, ohne daß man sich in der Heimat allzu Konkretes unter ihm vorstellen könnte. Kaukasien ist ein Land für sich. Seine Landschaft, sein Klima, seine Bewohner haben nichts mit der übrigen Sowjetunion gemein. Hier hat die Front darum auch ein ganz anderes Gesicht als an den nördlichen Abschnitten. Die weiten Steppen des kaukasischen Vorlandes sind flach und bieten nicht das geringste Geländehindernis. Hier jagten die deutschen Panzerdivisionen in gewaltigen Tagesmärschen den fliehenden Feind. Fast ohne Übergang steigen dann plötzlich hohe Berge aus der Ebene auf. Bei Maikop, am jenseitigen Ufer der Bjelaja, beginnt zugleich der undurchdringliche Buschwald wie ein natürliches Flächenhindernis. Das Gelände am Terek ist kahl bis auf die sumpfigen Dschungel der Flußtäler. Die Karte verzeichnet hier zahlreiche Bachrinnen die im Sommer meist ausgetrocknet sind. Als im August die deutschen Vorhuten sich dem Terek näherten, fanden sie jedoch reißende, hochgeschwollene Flüsse vor. Durch die andauernde Hitze waren plötzlich große Gletscherfelder zum Schmelzen gekommen und sandten ihre Wassermassen zu Tal. Überall in der Niederung herrscht die Malaria. Oft sieht man ganze Familien sich fiebernd auf einem Strohlager im Freien wälzen. Dazu schwächen die starken Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht den menschlichen Organismus. Cholera und eine besondere Art der Gelbsucht treten vielfach auf. In den Bergen ist das Klima gesund. Hier liegen die weltberühmten Kurorte der Sowjetunion Pjatigorsk, Shelesnowodsk und Kisslowodsk. Und hier empfingen Tscherkessen, Kabardiner, Karadschayer und Osseten die deutschen Truppen mit offenen Armen. Spähtrupps, die in den einsamen Gebirgsdörfern auftauchten, wurden mit ganzen, am Spieß gebratenen Hammeln bewirtet. Bisweilen brachte der Dorfälteste dazu noch einen silberbeschlagenen Dolch als Ehrengabe. Organisierte Banden gibt es nicht. Trotzdem sind die einsamen Gebirgstäler und die weiten, grünen Almen nicht sicher. Denn hier haben sich Räuberhorden gebildet, die auf eigene Faust Krieg führen gegen jedermann. — Große Obstsowchosen und ausgedehnte Weinfelder, ganze Gebirge gedroschenen Weizens und weite Meere leuchtender Sonnenblumen bedecken die reichen Ebenen am Kuban und im Terekbogen. Nichts erinnert hier an die spärlichen Roggenfelder und an die ärmlichen Kartoffelgärten des Mittelabschnittes. — Der Kampf aber ist auch im Kaukasus hart. Die Sowjets wissen, welche Reichtümer sie hier schon verloren haben und noch verlieren können. Sie warfen daher Truppen aus dem Iran zum Terek und Kuban. Trotzdem mußten sie Schritt für Schritt aus der starken Terek-Stellung weichen. Dabei kam ihnen die Witterung mit starken Regengüssen vielfach zu Hilfe. Der Winter wirkt sich in den Steppen jedoch nicht so erschwerend für die Operationen aus wie in der eigentlichen Sowjetunion. Er bringt zwar auch scharfe Kälte, aber in der Regel nur wenig Schnee. Allein in den höheren Gebirgslagen macht er sich schon jetzt störend bemerkbar. Hier sind jedoch Operationen größeren Stils auch im Sommer nicht möglich, denn wenige Pässe überqueren den Kaukasus. Auch die berühmte Heerstraße mit ihren zahllosen Serpentinen und Kunstbauten hat heute kaum eine nennenswerte militärische Bedeutung.

Die nebenstehende Karte ist eine Reliefkarte, die das Massiv des Kaukasus von Nordwesten her zeigt. Die Entfernungen sind daher perspektivisch verzerrt, so daß die Karte nicht ohne weiteres mit den üblichen Karten zu vergleichen ist. Dafür gibt sie aber ein plastisches Bild des Kaukasus und läßt deutlich alle Schwierigkeiten erkennen, mit denen unsere Soldaten zu rechnen haben. Die folgenden Daten geben die Hauptetappen des Kampfes im Vorgelände des Kaukasus nach den Berichten des OKW an. Die Kämpfe im äußersten Westen des Gebirges sind nicht aufgenommen, da die entsprechenden Orte auf der Karte nicht mehr enthalten sind

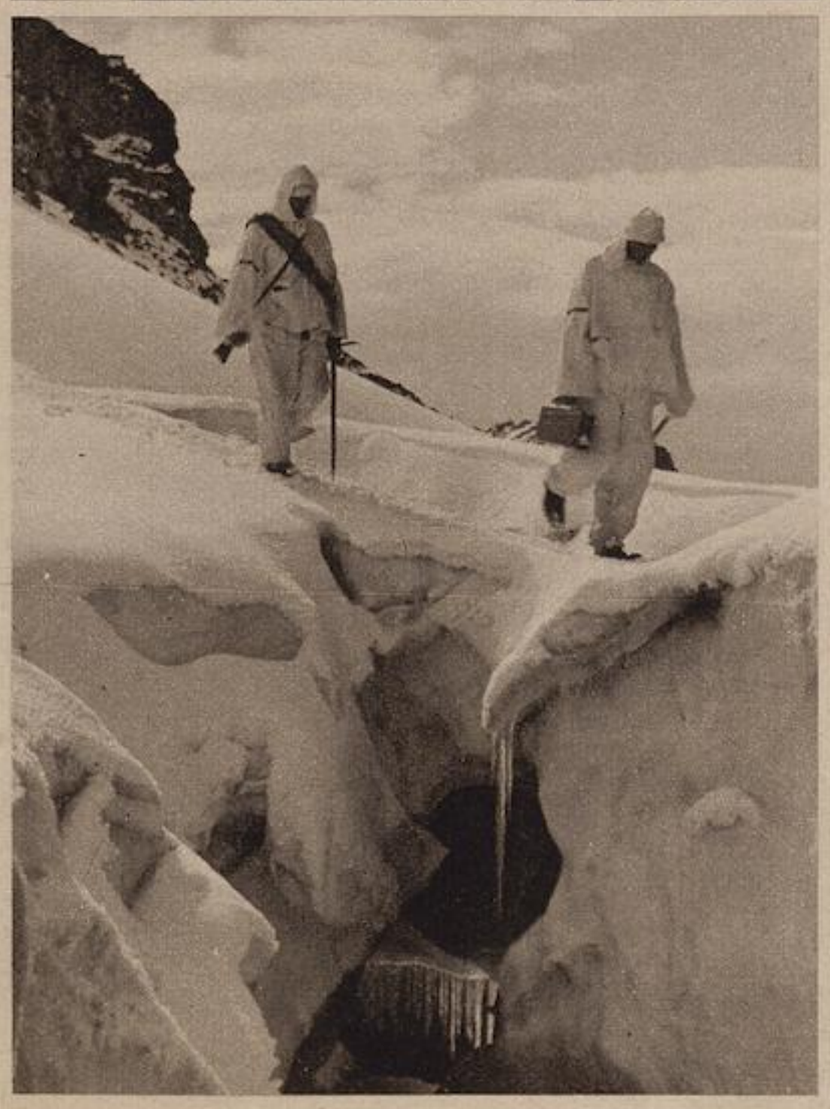
8. August: Einnahme von Armawir nach hartem Kampf. 9. August: Nördliche Ausläufer des Kaukasusgebirges in einer Breite von über 400 Kilometer von deutschen, rumänischen und slowakischen Truppen erreicht. 10. August: Maikop im Sturm genommen. 15. August: Georgijewsk an der Bahnlinie Rostow—Baku genommen. 25. August: Mehrere Pässe des westlichen Kaukasus bezwungen. Am 21. August Reichskriegsflagge auf dem Elbrus gehißt. 8. September: Am Terek 65 Sowjetpanzerwagen bei erfolglosem Gegenangriff vernichtet. 5. Oktober: Nordostwärts Mosdok sowjetisches Kavallerie-Regiment zerschlagen. 7. Oktober: Malgobek in hartem Nahkampf genommen. 11. Oktober: Schwerste Zerstörungen und gewaltige Brände bei Luftangriff auf das Ölzentrum Groszny

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0247
gefördert durch
Baden-Württemberg

Oben: Ein MG-Trupp in Tarnkleidung vor den Felsschroffen des Kaukasus, die hier große Ähnlichkeit mit den Dolomiten haben. Bereits Anfang Oktober wurden die deutschen Truppen hier von den ersten Schneefällen überrascht



Mitte: Gewaltige Schnee- und Gletscherfelder breiten sich zwischen den Bergkuppen aus. Die Geröllhalden, Grate und Schneefelder sind für Tragtiere nicht mehr passierbar — hier muß sich der Soldat allein helfen



PK - Aufnahmen: Kriegsberichter Rieder (Wbd.)

Unten: In der Mittagssonne schmelzen hier und da die Schneedecken, und Rinnsale und kleine Bäche bahnen sich unter ihnen den Weg. Die Soldaten sind mit Eispickeln und Seilen zur Überwindung der schroffen Bergwände versehen

Tmimi BIS El Alamein

Von Kriegsberichter WERNER SPITTA

1. Fortsetzung.

Fast einen ganzen Vormittag säumen zerschossene englische Fahrzeuge und Panzer sowie verstreutes Kriegsmaterial unseren Weg. Mehrmals begegnen wir anderen Geleitzügen, die jetzt als Leergut Gefangene mit nach hinten nehmen. Punkt zwölf Uhr meldet der Führer der Kolonne beim Divisionsstab die Ankunft seines Geleites, und der die Meldung entgegennehmende Offizier sagt nur lakonisch kurz: „Hat ja geklappt, wie immer!" Ja, das ist es, was Rommel nicht nur von der kämpfenden Truppe, sondern auch von seinem kämpfenden Nachschub erwartet, daß es eben klappt, wie immer.

Der Ring um Bir Hacheim

Seit Tagen steht die leichte Afrika-Division in einem harten Kamf gegen den immer wieder Ausbruchsversuche unternehmenden Gegner um Bir Hacheim. Eine Kampfgruppe hat sich bereits auf achthundert Meter an die vordersten Erdstellungen herangearbeitet. Eine andere Kräftegruppe und die italienischen Verbündeten haben eine sehr labile und bewegliche Front aufgebaut, denn es gilt nicht nur den eisernen Ring um Hacheim gegen alle Gegenangriffe zu halten, sondern auch die unentwegt durchgeführten Entlastungsvorstöße der Engländer von Süden und Osten her abzuwehren. So kommt es vor, daß die leichte und schwere Artillerie und die zum Panzerbeschuß und Erdkampf eingesetzten Flakbatterien mehrmals am Tage die Rohre von Westen um hundertachtzig Grad nach Osten schwenken müssen. Es sind Situationen, die man in der Kriegsgeschichte einfach noch nicht erlebt hat. Eingekesselt sind einige tausend Gaullisten, darum schließt sich ein Ring der Achsenstreitkräfte, der tagelang hinwiederum davon bedroht ist, von englischen Kräften nicht nur abgeschnitten, sondern ebenfalls eingeschlossen zu werden. Das allerdings wird im kritischen Moment jeweils durch die Unterstützung unserer Panzerdivision in einem weiten Halbkreis um den Feind verhindert. Es sind viele konzentrische Ringe, die hier umeinander gelegt sind, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft, der nun zitternde und sich ausbreitende Kreise verursacht.

Am frühen Vormittag und späten Nachmittag setzen wuchtige Stukaangriffe auf Hacheim ein. Wenn die ersten als Begleitschutz fliegenden Jäger erscheinen, sind die Tommyflieger vom Himmel verschwunden. Die feindlichen Batterien in den Mauerresten des alten Türkenforts schweigen. Während drüben der Gegner so tief in die Erde kriecht, wie es nur eben möglich ist, steht bei uns alles mit angesetztem Fernglas da und beobachtet das infernalische Schauspiel. Die Wucht und Wirkung der Stukaangriffe hat sich in den letzten Tagen derart gesteigert daß die gegnerische Flak auch nicht einen Schuß mehr abgibt; zudem mögen wohl die meisten Feuerstellungen bereits zerschlagen sein. Eine breite Wolkenwand, in der es immer wieder schwarz und gelb aufzuckt und emporschießt, hat sich über das unglückliche Hacheim gelegt. In immer neuen Wellen rollen die Stukas heute abend an; dann sind es zur Abwechslung Zerstörer- und Schlachtflieger, die mit Bordwaffen eine schlimme Ernte halten. Jetzt werden sie wohl zur Übergabe reif sein, denkt ein jeder, aber noch in der Nacht unternehmen die Gegner einen letzten verzweifelten Ausbruchsversuch. Zuerst sind es viele Wellen von Infanterie, die von unseren Maschinengewehren ausnahmslos niedergemäht werden, dann preschen Dutzende von Fahrzeugen, ungeachtet unseres rasenden Abwehrfeuers und ohne Rücksicht auf die im eigenen Minenfeld berstenden und brennenden Wagen, auf einen schwach besetzten Punkt unserer Linien zu. Etwa dreißig von ihnen gelingt es tatsächlich, trotz Beschädigungen und Verletzten, durchzukommen. Aber auch sie ereilt das Schicksal, wenngleich in einer tragikomischen Weise. Im Dunkel der Nacht stoßen sie nämlich etwa zwölf Kilometer südlich auf stärkere Aufklärungskräfte der Engländer, die im Begriff waren, einen letzten Versuch zur Entsetzung zu machen. Im allgemeinen Wirrwarr halten die Engländer die Gaullisten für feindliche Fahrzeuge und schießen sie, wie wir später einwandfrei aus Gefangenenaussagen erfahren, bis auf den letzten Wagen nieder.

In der Morgenfrühe des 11. Juni treten die Schützen der leichten Afrika-Division zum letzten Sturm auf Hacheim an, Pioniere wie immer an der Spitze, um eine freie Bahn durch die Minenfelder zu schaffen. Das Bild, das sich uns hier rings um die Festung und innerhalb der zerfallenen und zerschossenen Gemäuer bietet, ist ein furchtbares. Hunderte von Toten der vorangegangenen Nacht bedecken den Boden, Verwundete ächzen und stöhnen, die von den rücksichtslos vorpreschenden gaullistischen Lkw in der Nacht einfach überfahren worden waren. Hunderte von ausgebrannten Fahrzeugen, zerstörte Geschütze und Granatwerfer sowie eine unübersehbare Beute von verstreutem Kriegsmaterial liegen umher. Dann treten die überlebenden Zweitausend den Weg in die Gefangenschaft an. Es ist ein seltsames Völkergemisch, das hier an unseren Augen vorüberzieht, Tschechen, Polen, Franzosen, Neger, Inder, Neuseeländer, Südafrikaner und ein Dutzend anderer Nationalitäten, Männer aus der ehemaligen Fremdenlegion. Das ist das Ende von Bir Hacheim.

Das südlichste Bollwerk der englischen Verteidigung ist eingerannt. Es ist der Anfang größerer Operationen, die nun wie eine Lawine ins Rollen kommen.

In der Gazala-Stellung

Unsere Kampfgruppe lag in diesen Tagen in härtesten Abwehrkämpfen und Gegenangriffen zur Verbesserung der Fronten in der Gazala-Stellung. Die Panzerdivisionen Rommels hatten entscheidende und großartige Schlachten zusammen mit den italienischen Kameraden bei Bir-el-Hamar und Knightsbridge geschlagen. Die kämpfenden Nachschubkonvois hatten unvorstellbare Aufgaben und Schwierigkeiten in der ununterbrochenen Heranführung von Munition und Verpflegung gelöst. Die Versorgung der Truppen um Hacheim war vielleicht das schwierigste Problem gewesen, aber es wurde gelöst, Und darum muß der Fall von Hacheim erzählt werden als ein Kapitel in der Geschichte des Afrika-Feldzuges, das nicht nur zum Ruhm der Infanteristen, sondern auch zur Ehre des kämpfenden Nachschubes geschrieben wurde.

15. Juni. Nachdem Rommel am Tage zuvor mit starken Panzerkräften ostwärts Gazala bei Acroma die Via Balbia und das Meer erreicht hat, ist auch die Todesstunde für dieses mühevoll und überaus stark ausgebaute Festungssystem gekommen. Der Feind hat im Schutz der Dunkelheit seine Kräfte nach Osten zurückgezogen, und nun stoßen die Regimenter der Kampfgruppe dem Feinde nach Osten nach. Mit

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0248
gefördert durch
Baden-Württemberg

Astra
JAGDGEWEHRE
SPORTGEWEHRE

GUSTLOFF-WERKE
WAFFENWERK SUHL
Nach dem Kriege wieder durch den Fachhandel zu beziehen.

Wehnert-Bücher
sind anregend und spannend;
sie bringen für jeden etwas.
Durch den Buchhandel.
Verzeichnis kostenlos.
Verlag Wehnert & Co.,
Leipzig C 1.

Volksfürsorge
Versicherungen

T 51

Wichtig für Verbraucher von Tarr!

Niemals Seifenreste vom Gesicht mit Tarr abwaschen. Erst Wasser nehmen, dann das Gesicht abtrocknen und zum Schluß verreiben Sie wenige Tropfen sparsam über alle rasierten Stellen. Tarr nicht abtrocknen! Also: Nach dem Rasieren Tarr, aber mit Bedacht!

TARSIA, GES. FÜR PARFÜMERIE UND KOSMETIK M. B. H., BERLIN

Für Kameradschaftsabende,
Bunte Abend'e, Kompaniefeiern und Lazarettbetreuung. Gute Vortrags- u. Unterhalt.-Bücher. Musikal. Aufführungen. Neue Soldatenspiele.
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Prospekt W kostenfrei!

Höchstleistungen
der Motorisierung
zu Lande, zu Wasser
und in der Luft

MERCEDES-BENZ

Schon wenig Wybert wirken viel

Bei Bedarf nur 1 Tablette

BAYER

Ein BAYERKREUZ!

Denken Sie daran, wieviele Krankheiten mit Hilfe von BAYER-Arzneimitteln geheilt wurden, wieviele Leiden gelindert!

Wer Glück hat
und kriegt BESSAPAN
der strenge sich
auch etwas an,
daß jedes Foto
wirklich sitzt,
damit er keinen
Film „ver"knipst!

BESSAPAN
der gute Voigtländer Film

MOUSON
seit
1798
Fabrik feiner Körperpflegemittel

einem Spezialgerät der Pioniere ist der Panzergraben an der engsten Stelle zwischen Meer und Dschebelrand bald überwunden, und nun liegen greifbar nahe im Vorbeifahren die Befestigungen der Höhe 101, die dem Tommy nun trotz aller Schikanen mit Minensicherung, Beton, Stahl und tief in den Berg getriebenen Stellungen nichts mehr nutzen. Befreit atmen die Männer auf, diesem tagelangen Warten im schwersten Artilleriefeuer, das ihnen trotz aller Abwehrkämpfe als Untätigkeit vorkommt, entronnen zu sein. Nun geht es wieder vorwärts. Der Kilometerzähler am Wagen ist das Barometer ihrer Stimmung. Kein Wunder, daß in diesen fast senkrecht eingeschnittenen, zahllosen Wadis die Engländer gute und kaum zu bekämpfende Batteriestellungen hatten. Aber da und dort zeugen noch ausgebrannte Fahrzeuge und zerstörte Geschütze davon, daß besonders die Stukas auch die verborgensten Ziele erkannt und äußerst wirksam bekämpft hatten. Vielfach ist die Straße durch einzementierte Felsblöcke unpassierbar gemacht, so daß die Pioniere Umgehungswege durch die links und rechts angrenzenden Minenfelder bahnen mußten. Auch die Serpentinen hinauf zum Flugplatz vorbei am weißen Haus von Gazala, das wir so oft im Fernglas wie eine Verheißung aufblitzen sahen, sind durch Sprengungen zerstört. Bis zur Wiederherstellung ist in kürzester Frist ein minenfreier Umgehungsweg erkundet. Noch am selben Abend vereinigt sich die Kampfgruppe mit der Spitze der Panzer bei Acroma. Jetzt werden die oft so schweigsamen „alten Afrikaner" gesprächig. Jetzt sind sie in einer Gegend, in der sie vor einem Jahr in achtmonatiger Belagerung jeden Quadratmeter Boden erkämpft und zäh verteidigt hatten. Die Augen hängen an den Höhen und Einschnitten, die dem Neuling keinen Unterschied zeigen, die aber in der Erinnerung an die Kämpfe des Vorjahres mit Blut und Schweiß, mit schönen und bösen Erinnerungen in das Herz der alten Angehörigen des Afrikakorps eingeschrieben sind. Beim weißen Haus am Kilometer 31,5 vor Tobruk liegen die gefallenen Kameraden auf einem schön angelegten Heldenfriedhof. Die Männer laufen durch die Gräberreihen und suchen an den verblichenen Kreuzen die Namen ihrer Kameraden aus der Kompanie, aus dem Zug und der Gruppe.

Und nun: Tobruk

Von den Höhenzügen links und rechts der Via Balbia beim Kilometer 31,5 leuchtet das Meer in einer unbegreiflich schönen Farbskala vom hellsten Blau bis zum dunkelsten Violett im Schein der untergehenden Sonne wie ein silberüberglänzter blauer Samtmantel herüber. Sehnsüchtig hängen die Augen der Landser daran, deren schönste Erholung es jetzt sein würde, ein erfrischendes Bad zu nehmen. Sand, Schweiß und Staub haben sich längst auf dem Körper verkrustet, die Füße sind entzündet und die Augen vor Ermüdung und Anstrengung gerötet. Aber doch liegt ein seltsamer Glanz in ihnen, an diesem ersten Abend im Festungsbereich von Tobruk. Ja, dieses Tobruk, es ist jetzt die große Losung! Keiner von ihnen, die im letzten Jahr acht Monate vergeblich auf den Einzug in Tobruk gewartet hatten, zweifelt nun daran, daß es diesmal gelingen würde. „Es ist wegen der Kameraden, die da drunten am weißen Haus liegen", sagt einer von den Männern. Jetzt sind die Voraussetzungen geschaffen, die nötigen Kräfte und Waffen vorhanden, um das Werk zu vollenden. Wie, das weiß keiner. Der Tommy hat ja seit den Kämpfen im Dezember nicht geschlafen. Was die Italiener einst mit ihrer wirklich großen Festungsbaukunst in Tobruk begonnen hatten, wird der Engländer längst zu Ende geführt haben. Die Bunker, Feldstellungen, Drahthindernisse, Minensperren und Feldbefestigungen werden sich inzwischen vervielfacht haben. Kameraden der Luftwaffe haben davon erzählt, welche Hölle der Abwehr ihnen bei ihren Einsätzen auf Tobruk entgegenschlägt. Aber das ist es gerade, was den Sieg von vornherein verbürgt, dieser durch keine Argumente und Berechnungen zu widerlegende Glaube an den Generaloberst, diese unbesiegliche Zuversicht, daß Rommel es schafft.

Die langen Schatten der in der Dämmerung scharf reliefierten Höhenzüge sind längst in das rasch aufkommende Dunkel hinübergeglitten. Noch immer trommelt der Tommy mit seiner Artillerie auf die vordersten Einheiten, um seinen aus Gazala nach Tobruk flutenden Truppen und Fahrzeugen eine kleine Chance zu geben, sich längs dieses schmalen Streifens am Meer durch Sand und Sumpf durchzuschlagen. Aber nur wenige mögen dabei Glück gehabt haben. Hunderte von Fahrzeugen und Dutzende von niedergekämpften Batterien sind im Kessel geblieben, und während nur wenige der wohlverdienten Ruhe in dieser Nacht pflegen, sind alle Fachkräfte aufgeboten, um in wenigen Stunden viele Fahrzeuge flottzumachen und damit den Rest der Regimenter zu motorisieren. Es ist erstaunlich, wie schnell sich die meisten Infanteristen eine große Geschicklichkeit im Umgang mit Fahrzeugen und Motoren angeeignet haben, Leute, die früher nie ein Fahrzeug gefahren hatten, geschweige denn imstande gewesen wären, eine Wasserpumpe oder einen Kühler von einem ausgeschlachteten Motor auszubauen und am eigenen Wagen anzubringen. Da bekommt irgendein englischer Lkw einen Treffer in den Kühler, daß er beschädigt zurückgelassen werden muß. Wenige Stunden später sind bereits Räder, Motor, Elektroteile entfernt. Am nächsten Morgen hat sich eine Feldküche die Holzplanken des Aufbaues weggerissen, um Kaffee zu kochen. Dann kommt ein anderer von weither gefahren, dessen Beutewagen denselben Typ aufweist, und holt sich noch Achsen, Federn und Differential, um seine „alte Mühle" damit zu renovieren. Denn so etwas spricht sich herum, daß an der Via Balbia am Kilometer soundsoviel am Skelett eines Wagens noch brauchbare Dinge hängen. Und schließlich haben die letzten Schrauben einen Interessenten gefunden, und nur noch der gebrochene Rahmen und der zerschossene Kühler liegen wie ein sauber abgeknabberter Hühnerknochen im Sande.

Der 17., 18. und 19. Juni tragen unverkennbar das Vorzeichen eines Aufmarsches all unserer verfügbaren Kräfte vor Tobruk. Die Kampfgruppe M. wird von Rommel genau an die Stelle von Osten nach Westen auf Tobruk angesetzt, wo sie schon einmal diese Festung angegriffen hatte. Trotz der noch sehr beengten Fahrzeuglage gelingt es, die Kampfgruppe aus der Acroma-Stellung, wo sie durch die Italiener abgelöst wird, in einem Gewaltmarsch bis nördlich El-Adem zu werfen. Dort hatten zuvor unsere Panzer starken Feindwiderstand gebrochen. Der Ring um Tobruk ist nun mit einem Durchmesser von mehr als fünfzig Kilometer geschlossen, und die Falle, in der große Teile der 8. englischen Armee nun sitzen, klappt zu, als die leichte Afrika-Division bereits am 19. Juni über Gambut hinaus Bardia erreicht. Jeder weiß, was nun bevorsteht. Der Angriff auf Tobruk ist für die Morgenfrühe des 20. Juni befohlen. Was in mehr als achtmonatiger Belagerung im Vorjahr nicht glückte, muß jetzt durch die Ausnützung der Überraschung und Verwirrung im gegnerischen Lager erzwungen werden. Während im Westen italienische Infanteriedivisionen abschirmen, soll der Stoß von Osten und Süden geführt werden. Dem in bis ins letzte ausgebauten Stellungen und reichlich mit Munition und Verpflegung versehenen Gegner steht die Streitkraft der Achsenmächte in einer Stärke gegenüber, wie sie bisher in Nordafrika noch nicht dagewesen war. Rommel hatte in schweren Schlachten einige englische Divisionen aufgerieben oder stark angeschlagen, ohne selbst dabei wesentlich in der Kampfkraft geschwächt worden zu sein. Mögen die Nerven und Kräfte durch die wochenlangen Kämpfe in sommerlicher Hitze, in

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0249
gefördert durch Baden-Württemberg

Staub und Sand, im schwierigsten Felsgelände ohne Pause und tagelang ohne Schlaf noch so stark in Anspruch genommen sein, jetzt im Anblick der Festung, dieses „Pfahls im Fleisch der Achsenmächte", wie es die Engländer ironisch nannten, sind alle Entbehrungen, Mühen und Strapazen vergessen.

Der 20. Juni

Am 20 Juni, morgens fünf Uhr zwanzig, beginnt die Beschießung in einem Ausmaß, wie es sich weder unsere Männer noch der Tommy hätten jemals träumen lassen. Aus Hunderten von eisernen Schlünden speit es jetzt Feuer und Verderben gegen Tobruk. Die Artilleristen übertreffen sich selbst in ihren Leistungen. Es wird eine Geschwindigkeit in der Schußfolge erzielt, wie man sie nie zuvor erlebte, und die Leute von den Beobachtungsstellen sind um immer wieder neue Ziele nicht verlegen. Aber der Vorhang senkt sich nicht über dieser ersten Szene des grandiosen Schauspiels der Eroberung von Tobruk. Ohne Atempause für die Gegner wird aus der unmittelbaren Wucht und spontanen Kraft der Artilleriebeschießung der Einsatz unserer Stukas und Schlachtflieger geboren. Er ächzt und stöhnt, schreit und brüllt auf unter den ungeheuren Schlägen, dieser Boden von Tobruk, der schon einmal durch viele Monate hindurch mit Eisen und Stahl gepflügt wurde. Als sich der Dunstschleier verzogen hat, sehen wir dort, wo der Hafen sein muß, schwere schwarze Rauchwolken emporquellen, und an vielen anderen Stellen brennt, lodert und qualmt es ebenso. Fahrzeuge und Spritlager, Versorgungsdepots und Unterkünfte stehen in Flammen. Jetzt ist die Stunde für die Infanterie und für die Panzer gekommen. Pioniere kämpfen sich Gassen durch die Minenfelder und schaffen mit ihrem Brückengerät Übergänge über den ersten Panzergraben. Die englische Artillerie hat sich von ihrem Schock erholt und antwortet nun heftig. Aber trotz dieses eisernen Vorhanges, den sie vor die Bunkerlinie zu legen versucht, wird ein Kampfwerk nach dem anderen, eine Erdstellung nach der anderen genommen. Der Schwung des Angriffes, getragen von einer ungeheuren Zuversicht und einer nie gekannten Begeisterung, ist so stark, daß eine Befestigung nach der anderen wie Steine aus dem starken Gefüge einer Mauer herausbricht.

Rommel ist bei den Panzern

Rommel ist drüben bei den Panzern und hat gerade zu dem Frontbericht eines Rundfunkberichters ein paar knappe Sätze, darunter auch das Wort, das wie eine Gewißheit über allen steht, gesprochen: „Heute fällt Tobruk!" Niemand, auch an höchster Stelle, hätte sich vermessen dürfen, diese Voraussage auszusprechen. Aber wenn es Rommel gesagt hat, dann fällt heute Tobruk, und dieses Wort breitet sich wie eine Verkündigung über das Kampffeld hin. Während unsere Panzerleute im Backofen des stählernen Leibes, ungeachtet des nun rasend gewordenen englischen Abwehrfeuers, vorfahren, während Flakeinheiten und Panzerjäger feindliche Stahlkolosse niederkämpfen, arbeiten sich die Infanteristen der Kampfgruppe M., ungeachtet der über den Körper rinnenden Schweißbäche, des brennenden Durstes und der glühenden Augen, unaufhaltsam vorwärts. Wenn der Angriff einmal im feindlichen Artilleriefeuer liegenzubleiben droht, so sind auch schon unsere Stukas mit ungeheurer Präzision dabei, Luft zu schaffen, nur sechzig, achtzig Meter vor den eng an den Boden geschmiegten Leibern der Infanteristen stürzen, alles vernichtend, die Stukabomben in die feindlichen Linien. Bereits am Spätnachmittag beginnt der Widerstand der Engländer zu erlahmen. Die Artillerietätigkeit wird schwächer, und die Kampfgruppe erreicht, die Via Balbia überquerend, den Flugplatz und die letzten Stellungen vor der Stadt. Von Süden her führen die Panzer einen wuchtigen Stoß, und um achtzehn Uhr, also nach zwölf Stunden, stehen die vordersten Verbände am Hafen und in der Stadt, wo noch einzelner Widerstand gebrochen wird.

Im Hafen herrscht ein Wirrwarr und eine Betriebsamkeit wie in einem Wespennest, das mit einer Brandfackel ausgeräuchert wird. Barkassen, kleinere und größere Boote sowie Transporter versuchen noch in letzter Minute, das freie Meer zu gewinnen. Aber unsere Männer von der Pak und auch die Panzer halten eifrig dazwischen. Die wenigen Schiffe, die nicht zum Sinken gebracht werden und denen es gelingt, den Hafen zu verlassen, werden draußen auf dem freien Meer bereits von den Schnellbooten unserer Kriegsmarine empfangen. So gelingt es nur ganz wenigen, der Hölle von Tobruk zu entgehen und in der Flucht das Heil zu suchen. Das Stimmungsbild, das sich in dieser Stunde den Augen der Afrikakämpfer bietet, wird wohl im Leben dieser Männer unvergessen bleiben. Es ist eine grandiose chaotische Farbensinfonie aus dem Schwarz-Blau des Hafens, den hellodernden Flammen der brennenden Öltanks, die nur da oder dort ein kleines Stückchen des blaßblauen Abendhimmels freigeben; als riesige Umrandung des Bildes zieht sich eine schwere schwarze Wolke des schon am Morgen in Brand geworfenen Spritlagers über die Stadt und legt sich drohend und schwer über die Landschaft. Und nun, zur letztmöglichen Steigerung dieser urgewaltigen Szene, erfüllt eine furchtbare Detonation den schmalen Hafen zwischen den steil abfallenden Dschebelrändern. Ein Volltreffer in die Munitionskammer eines der flüchtenden Schiffe hat eine Stichflamme von mehr als hundert Meter Höhe entzündet, Holz und Eisenteile prasseln hernieder, und dann legt sich ein dunkelvioletter Rauch wie ein Vorhang über den Hafen, selbst die kleinen weißen Häuser der Stadt verhüllend. Die untergehende Sonne wirft blitzende Strahlen zwischen das Wogen und Wallen der Rauchwolken und zaubert goldene Ränder daran.

In der Nacht werden die Einheiten der Kampfgruppe M. und der Panzerdivisionen aus dem Bereich der Stadt zurückgezogen, da in der Dunkelheit kein genauer Überblick über die Zahl der in die Falle geratenen Briten zu gewinnen ist; aber jeder Widerstand wäre sinnlos, und so entschließt sich der Tommy, am Morgen des denkwürdigen 21. Juni die Festung den verbündeten Truppen zu übergeben und die Kapitulation der restlichen Werke, die sich im Westen und im Osten noch gehalten hatten, anzubieten. Von der Höhe des Flugplatzes, wo sich die erschöpften Landser an englischen Beutebeständen in riesigen Verpflegungslagern gütlich tun, vollzieht sich das großartige Schauspiel der englischen Niederlage von Tobruk sichtbar und eindrucksvoll vor unseren Augen. In einer endlosen Schlange marschieren Tausende von Gefangenen zu den großen Sammellagern am Flugplatz herauf. Es sind Neuseeländer, Südafrikaner, Neger, Hilfsvölker aus aller Herren Ländern, aber nur wenig Insel-Engländer, Auch sechs Generale treten den Weg in die Gefangenschaft an.

Auf dem Flugplatz sind Gefangene bereits damit beschäftigt, die von den Tommies als Hindernisse aufgestellten leeren Tonnen beiseitezuschaffen. Messerschmitt-Jäger ziehen mit ihrem hellen Singen dicht über unseren Köpfen vorbei, und gleich darauf erscheinen drei Stukas, die zur Landung ansetzen. Die eine Maschine trägt das Zeichen des Feldmarschalls Kesselring, der ihr auch sogleich entsteigt. Sofort ist er von jubelnden Soldaten umringt. Einer der Landser berichtet vom Einsatz der Stukas in seinem Abschnitt am Vortage. „Nur 80 Meter vor unserer Nase schlugen die ‚schweren Koffer' in eine Tommy-Feldstellung, und die Splitter rauschten nur so über uns hinweg", berichtet er in unverkennbarem Pfälzer Dialekt. Es sind vielleicht nur schwerfällige, hilflose Worte, die die Männer da vorbringen, aber irgendwie möchte doch jeder etwas von dem Dank aussprechen, den er den Kameraden der Luftwaffe gegenüber für die unablässige Unterstützung empfindet. Dann fährt Kesselring, empfangen und begrüßt von Stabschef General Gauße, hinunter in die Stadt, um sich mit Rommel über die weiteren Aufgaben zu besprechen. Wir folgen diesem Wagen, verlieren ihn aber bald im lebensgefährlichen Gedränge an der Wasserstelle. Auf dem halben Wege der Serpentinen zwischen Flugplatz und dem Häuserrand haben die Engländer eine große Wasserstelle angelegt, an deren Leitungen die Menschen wie Trauben im dichtesten Gedränge hängen. Die Panzer und Lastwagen füllen im Vorbeifahren schnell ihre Kühler auf, und wenn die Feldflasche voll ist, so wird der Kopf rasch unter die Leitung gesteckt, aus der das herrliche Naß hervorsprudelt. Zwei, drei Bewegungen mit den Händen, und nun sind wenigstens die Augen mal wieder frei von Staub und Sand. Aber an eine längere Pause ist ja nicht zu denken, und von der anderen Seite quellen ungeheure Massen von Gefangenen an die Wasserstelle heran, aus deren Reihen immer wieder wie ein Verzweiflungsschrei „Water" dringt. Unten am Hafen haben sich Tausende von Gefangenen entkleidet und baden in dem öligen, schmutzigen Wasser. Schwarze Körper stehen neben weißen, welch seltsames Bild! Viele sind froh, durch die Gefangennahme weiteren Kämpfen entgangen zu sein; denn man hört immer dies eine Wort aus der Unterhaltung heraus: „Es war die Hölle."

Von den weißen Häusern sind nur Ruinen übriggeblieben. Es ist kaum ein Gebäude da, das nicht unter den monatelangen schweren Stukaangriffen und unter der ungeheuren Wucht des gestrigen Bombardements Schaden genommen hätte. Aber die Briten hätten die Stadt wohl weiteren Zerstörungen preisgegeben, da sie das ganze Felsgelände mit einem Labyrinth unterirdischer Gänge und Luftschutzkeller durchbrochen hatten.

Nach Bardia und Capuzzo

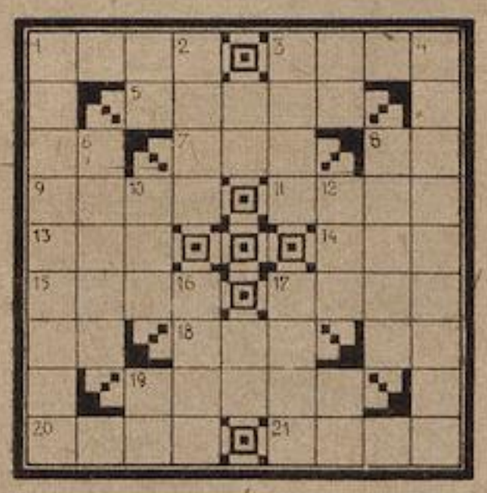
Mit Erstaunen sehen die Infanteristen der Kampfgruppe M. bereits am Nachmittag des 21. Juni Panzer und Aufklärungseinheiten aus Tobruk in Richtung Osten fahren. Sie hatten sich wohl zu früh auf ihre bestimmt wohlverdiente Ruhe gefreut, aber jetzt muß der Sieg von Tobruk ausgenützt werden und seine Früchte tragen. Und bereits am nächsten Morgen ergeht auch an die Kampfgruppe der Befehl zum Weitermarsch nach Osten. Eine Nacht Schlaf vermag den erschöpften Körper wieder etwas aufzufrischen, und der letzte Rest Müdigkeit ist verflogen, als die Fahrzeuge in rascher Fahrt auf der Via Balbia auf Bardia zurollen. Heute ist es direkt ein Vergnügen, im frischen Wind, der von der Küste her weht, stundenlang zu fahren. Und auch die Sonne wird mit froheren Augen begrüßt, als wenn man im Kampf liegt, die schwere Platte eines Granatwerfers oder das Rohr von einem Stellungswechsel zum anderen zu tragen und dabei kämpfend eine Tagesleistung von mehr als 30 km hinter sich zu bringen hat, wie das in den Vortagen mehrmals der Fall war.

Wieder kommt uns die Via Balbia wie eine endlose Straße vor. Schnurgerade ohne Erhebung und Senken zieht sie nach Osten, wo die beiden Straßenränder sich im Horizont in einem Punkt verlieren. Rechts und links immer das gleiche Bild: Geröll und Sandflächen und die spärlichen Bündel des Kameldorns.. Nachdem altbekannte Straßenschilder bei Gambut aufgetaucht sind, ist auch bald Bardia erreicht. Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Felde), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen b. Berlin. — Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. — Einzelpreis 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Altnordisches Schriftzeichen, 3. langer Strick, 5. eiweißreiches Kraftfutter, 7. Ausschank, 9. französische Landschaft, 11. Laubbaum, 13. Farbe, 14. Wappenvogel, 15. Stadt am Don, 17. Tierkörperteil, 18. Lebensbund, 19. asiatisches Hochland, 20. kleiner Wald, 21. Felsenklippe.

Senkrecht: 1. Holländischer Maler, 2. deutscher Strom. 3. französische Herrscheranrede, 4. schwedische Dichterin, 6. Zuspruch, 8. Doppelsalz, 10. japanischer Staatsmann, 12. Segelstange, 16. alkoholisches Getränk, 17. Gewässer.

Sinnspruch nach Punkten

Scheide . . . ser, We . . . ich, Verbr . . . en, Sta . . . . ik, Gar . . . ee, Kle . . . er, Br . . . . tum, An . . age, Pfauena . . e.

An Stelle der Punkte sind Buchstaben einzusetzen, so daß sinnvolle Wörter entstehen. Fortlaufend gelesen, ergeben die eingesetzten Buchstaben ein Wort von R. Sohm.

Immer das Gegenteil

Netto — Verschlossenheit — Zwerg — Urlaub — Gleichgültigkeit — Verlust — Liebe — Lyrik — Sonnenschein — Jugend.

Zu jedem der obenstehenden Wörter ist das Gegenteil zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, fortlaufend gelesen, einen Winterkurort an der Riviera.

Ein Zeichen mehr

Pike — Sole — Mai — Buch — Solo — Uta — Werda — Ulm — Plane — Schrot — Schal.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein Buchstabe anzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die angefügten Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, ein Industriewerk.

Rösselsprung

Auflösungen aus Nummer 22

Spruch im Kreis: 1. Gewehr, 2. Morawa, 3. Kruste, 4. Schall, 5. Barren, 6. Klette, 7. Alwine, 8. Marder, 9. Angeln, 10. Dekret, 11. Floete, 12. Winter. — Wer ausharret, wird gekroent.

Silbenordnen: Der Kämpe waffne sich, eh' er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wenn er in Feindes Mitten steht.
So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
Vor Leidenschaften, eh' sie selber dich bestürmen.

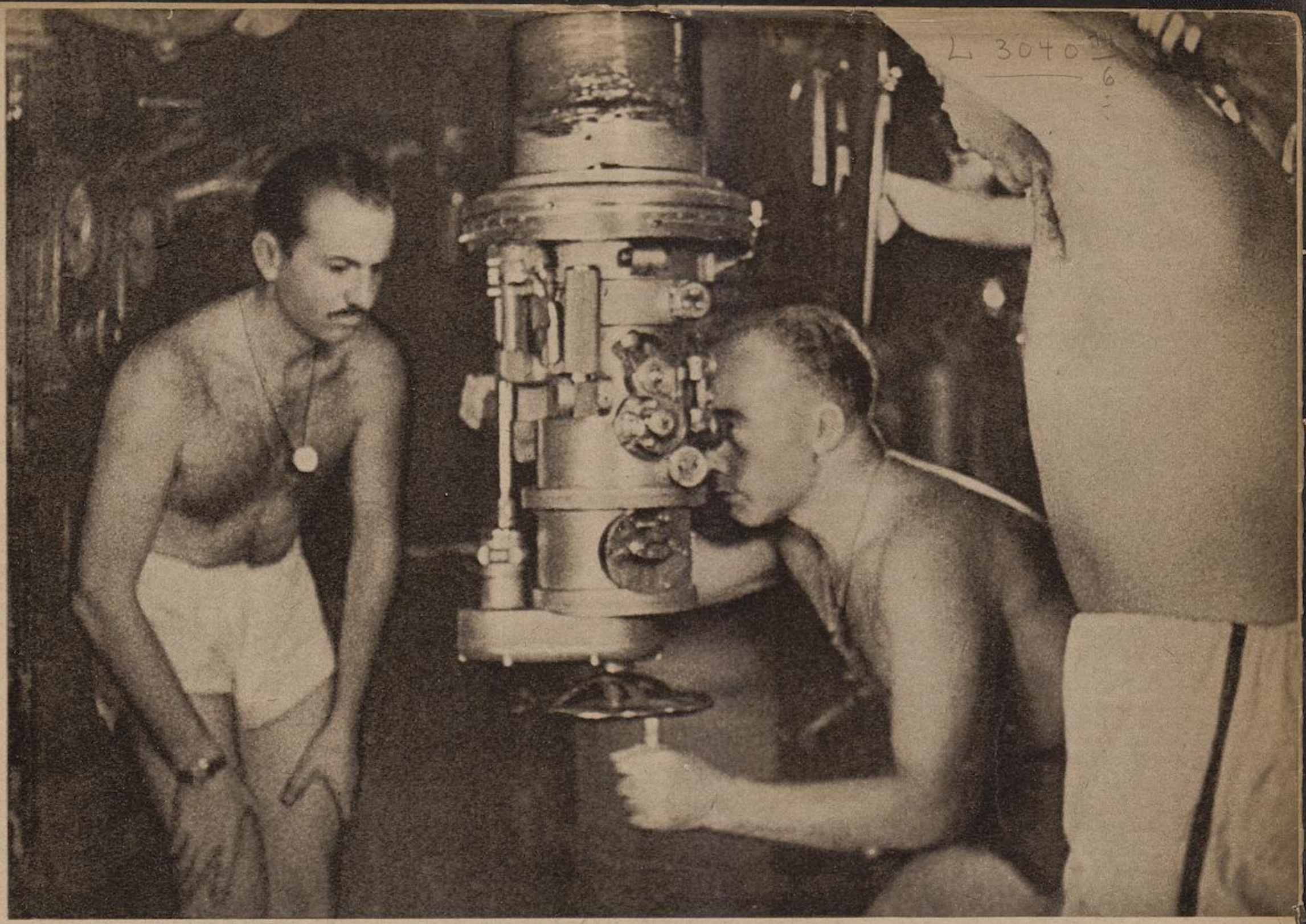
Zahlenkasten: Lohe, Nike, Stil. — Steinkohle.

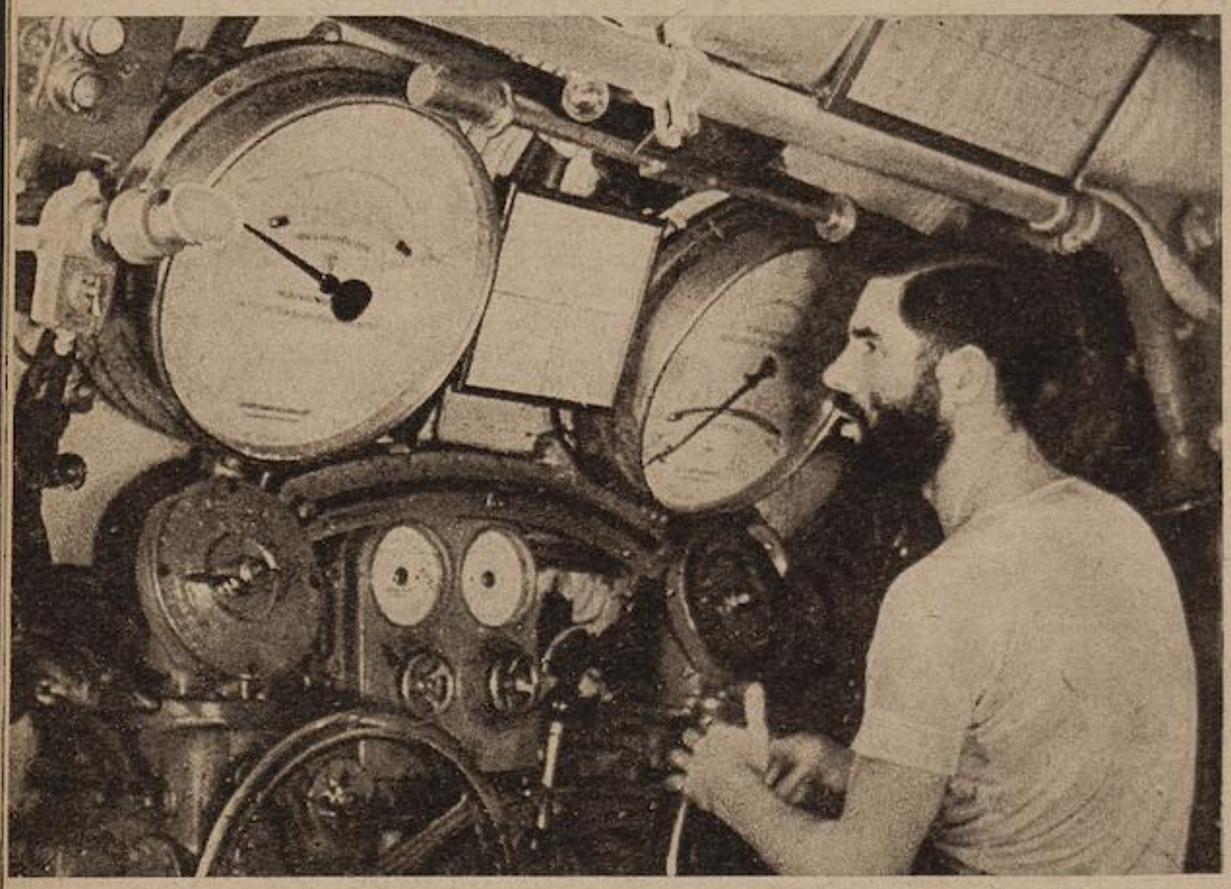
Gut zu schütteln: Flügelmann.

Silbenbaukasten:
Ausdauer ist es, was entscheidet!
Ausdauer, Glaube, Zuversicht!
Ein großes Ziel ergeht sich nur,
Erstürzen kannst du's nicht.
C. Flaischlen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
gefördert durch Baden-Württemberg
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0250

L 3040 II 6





„Barbarigo"

ITALIENS ERFOLGREICHSTES U-BOOT

Der italienische Wehrmachtbericht konnte kürzlich melden, daß einer der hervorragendsten U-Boot-Kommandanten der italienischen Kriegsmarine, Kapitän zur See Grossi, ein amerikanisches Schlachtschiff an der westafrikanischen Küste versenkt hat. Es ist dies das zweite Schlachtschiff, das dem U-Boot Grossis, „Barbarigo", zum Opfer gefallen ist. Daß es sich hier nicht um „Glück" handelt, erfuhr man kürzlich aus den näheren Umständen, die zur Versenkung des zweiten Schlachtschiffes führten: Grossi mußte sich mit seinem U-Boot durch die Zerstörersicherung des Schlachtschiffes durchzwängen, um dann seine vier todbringenden Torpedos anzubringen. Eine große seemännische und soldatische Leistung.

Oben: Kapitän zur See Grossi am Sehrohr. — Mitte links: Im Innern des ruhmreichen italienischen U-Bootes „Barbarigo". Am Tiefenruder reguliert ein Mann der Besatzung die befohlene Tiefe

Links: Am Befehlsübermittlungsgerät. Vom Turm aus laufen in der Maschinenzentrale die Befehle des Kommandanten ein und werden von hier aus weitergegeben

Nach erfolgreichem Kampf. Die Freude über den Erfolg strahlt aus dem Gesicht des LI, von dessen Sorgfalt und Entschlußkraft nicht zuletzt der Sieg abhängt

Alle Aufnahmen: Deutsche Wochenschau

Bangel & Schmitz (K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0251
gefördert durch Baden-Württemberg